Abb. 1: Der Virologe Christian Drosten als Räuchermännchen

Aus der Sammlung des Rotkreuzmuseums im Land Brandenburg, Luckenwalde; Hersteller: Spielwarenmacher Günther e.K., Seiffen/Erzgeb.

Corona im Museum

Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Pavla Šimková und Lotte Thaa

Wer hat sich nicht schon geärgert, während des ersten Lockdowns nicht viel mehr fotografiert zu haben? Die leeren Innenstadtstraßen am helllichten Tag, abgesperrte Spielplätze, leere Klopapierregale … Es scheint aber dennoch viel Material auf den unterschiedlichen Endnutzerhandgeräten zu geben, und das fanden und finden auch etliche Museumsleute. Die möchten nämlich diesen Schatz heben und sichern, damit die Zukunft weiß, wie wir in dieser außergewöhnlichen Zeit gelebt haben.

Die COVID-19-Pandemie hat auch die Werkstatt*Geschichte* erreicht. Während sonst die Besprechung musealer Dauerausstellungen den Kern der »Expokritik« ausmacht, wird diesmal das Angebot der Museen mit Bezug auf die Pandemie zum Thema. Dieser Beitrag widmet sich den Aktivitäten von Museen zum Thema »Corona« und deren digitaler Kommunikation.

Der Ausbruch der Pandemie in Deutschland im Frühjahr 2020 wurde allgemein als der Eintritt eines Ausnahmefalls interpretiert, der sich zunehmend als langanhaltender Zustand darstellt und dessen Ende sich zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Textes im März 2021 immer noch nicht abzeichnet. Die Museen reagierten früh auf die Situation, unter anderem, indem sie den Umgang mit der Pandemie musealisierten. Dies geschah durch Sammeln, in der Regel unter Mithilfe der Bevölkerung, sowie durch zügige online-Veröffentlichung von Corona-Sammlungen. Eine deutschsprachige Google-Suche unter den Stichworten »Corona, sammeln, Museum« erbrachte über drei Millionen Treffer und letztlich eine Auswahl von knapp 20 Museen, die »Corona« zum Thema ihrer Aktivitäten machten.

Diese Angebote diskutieren wir im Folgenden unter zwei Gesichtspunkten: Erstens, was zeigen Museen auf ihren Webseiten zur Pandemie? – und zweitens, welche musealen Aktivitäten stehen hinter diesen Präsentationen? Diskutiert werden Museen in Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie der Tschechischen Republik.

Deutschlandtour

Die breit gestreuten Corona-Sammlungsaufrufe an die Bevölkerung sind, sollte man meinen, im Sinne einer Alltagsgeschichte ein löbliches Unterfangen. Wann wird schon massenhaft und niedrigschwellig dazu aufgerufen, Alltagseindrücke zu musealisieren? Partizipatives Museum, alltagsgeschichtlicher Zugang, offenes Sammlungskonzept – es gibt viele Begriffe zur Umschreibung dieser Vorhaben. Zukünftigen Museumsleuten wird hier viel Arbeit abgenommen und Mühe erspart.

Richtig vermutet – ganz so einfach ist das nun doch wieder nicht. Zumindest würde es sich lohnen, genauer hinzuschauen: Wie gestaltet sich das partizipative Element? Was soll gesammelt werden – welche Gegenstände, Materialien und Medien? Auf welche Aspekte der Gegenwart wird fokussiert? In welche Erzählungen werden die Sammlungsstücke eingebettet?

Machen wir zunächst eine nicht ganz willkürliche Tour durch die Internetseiten diverser Museen in Deutschland, von Kempten bis Kiel, von Köthen bis Saarbrücken. Ausgewählt wurden dabei Orte jenseits der Metropolen, mit eher lokal- und regionalgeschichtlichem Fokus und in möglichst breiter geografischer Streuung.

Das Kempten-Museum versteht sich unter anderem als partizipatives Museum.[1] Neben anderen Angeboten zum Mitmachen wird auch zur Sammlung für das Corona-Archiv animiert, um »dieses besondere Stück Stadtgeschichte für zukünftige Generationen im Kempten-Museum zu dokumentieren.« »Wie werden wir uns in Kempten an die Corona-Pandemie erinnern?« – Recht verstanden, wird mit diesem sehr verbreiteten Ansatz also ein geschichtsphilosophischer Salto mortale aufgeführt: Man soll in die Zukunft schauen, um rückwärts zu sehen, weil die Gegenwart so besonders ist. Der Sammlungsfokus ist denkbar breit: Bilder, Texte, Videos, Audios, Objekte und Dokumente sollen eingesandt werden. Doch wird diese Vielfalt sogleich kanalisiert: Denkbar seien etwa selbstgenähte Masken, Fotos von Schildern, notierte Gedanken, Abstandsmarkierungen … Interessant sei alles, was die Veränderung durch Corona im Alltag markiert. Die Beiträge werden regelmäßig gesichtet, eine Auswahl davon auf der Webseite gezeigt. Erst zu einem späteren Zeitpunkt soll entschieden werden, was in die Museumssammlung kommt. Nach welchen Kriterien dies alles geschehen soll, wird nicht erläutert – vielleicht möchte man den zukünftigen Generationen nicht vorgreifen. Neben den zahlreichen erwartbaren Fotos der leeren Stadt, leerer Straßen und leerer Einkaufsregale, von Masken und allen möglichen einschränkenden Schildern fallen auf: einige eher satirische Umgangsweisen (eine gehäkelte Sommermaske); Gedichte oder Liedtexte, die sich teils nachdenklich, teils satirisch, teils kritisch mit den Maßnahmen auseinandersetzen; Beschreibungen von Situationen, die sich nur schwer an einem Foto oder gar einem Gegenstand festmachen lassen (eine Rückreise aus den USA oder ein Besuchsversuch im Pflegeheim zu Ostern). Erster Eindruck: Die textlichen Beiträge scheinen am Ehesten konkrete Situationen wiederzugeben und fassbar zu machen. Was aber vielleicht auch daran liegt, dass wir alle schon abgestumpft gegenüber den »Leere-Bildern« sind?

Auch das Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel möchte eine Sammlung aufbauen, um die Veränderung unseres Lebens durch Corona für zukünftige Generationen zu dokumentieren.[2] Explizit wird die Gegenwart als »Krise« bezeichnet. Gesucht werden Fotos, Berichte, Videos und vor allem auch dreidimensionale Objekte: »Viele Dinge des veränderten Alltags sind es wert, bewahrt zu werden, manches wird vielleicht sogar zum Symbolbild dieser außergewöhnlichen Zeit.« Eine online zugängliche Präsentation gibt es nicht. Da Masken schon genug vorhanden sind, sind im Norden eher Schilder, Demo-Banner und Plakate gefragt. Indirekt werden damit nicht so sehr Erfahrungen unterschiedlichster Art erbeten, sondern eine bestimmte Objektgruppe indexikalischer »Flachware«, die eine explizite Haltung ausdrückt. Die Gegenwart wird hier sehr stark aufgeladen, politisiert. Einschränkende, fordernde, anklagende Aussagen scheinen gesucht. Standen in Kempten eher das persönliche Erleiden, das Umgehen mit einer Situation im Vordergrund, ist hier die Reibung gefragt, das Widerspenstige, der gesellschaftliche Konflikt.

Das Historische Museum im Schloss Köthen sammelt bisher Vorschläge zu »allem, was für die Köthener*innen zum

1 https://www.kempten-museum.de/de/partizipatives-museum (letzter Zugriff 12.04.2021).

2 https://freilichtmuseum-sh.de/de/museum-arbeitet-am-aufbau-einer-corona-sammlung (letzter Zugriff 12.04.2021).

Symbol der Corona-Krise geworden ist.«[3] Was nach der Suche nach einem städtische Einheitssymbol und damit bereits politisch hoch aufgeladen klingt, wird sprachlich noch gesteigert: »Systematisch sollen Dokumente, Fotos, Objekte als Zeitzeugen dieses für unsere Gesellschaft brachialen Ereignisses der Gegenwartsgeschichte für die Region gesammelt und verwahrt werden.« Zeitzeugenschaft für ein »brachiales« Ereignis – wer soll damit »systematisch« angesprochen werden? Warum dieser Katastrophenmodus? Aber dann werden doch wieder als Beispiele Masken, Schilder, Leere-Fotos, aber auch Tagebücher oder Flugblätter erwähnt. Interessant: Nicht nur Privatpersonen, auch Vereine, Verbände oder Netzwerke sind explizit angesprochen. Ähnlich wie am Molfsee wird hier eine kollektive, gesellschaftliche, auch eminent politische Umgangsweise mit der Pandemie evoziert.

Mit einem in Zeitung, Rundfunk und Regionalfernsehen breit gestreuten Aufruf hat das Historische Museum Saar in Saarbrücken zum Sammeln aufgerufen.[4] Gesucht werden Fotos und Videos aus dem »Corona-Alltag«, um künftige Generationen über die Zeit der Pandemie zu informieren. Abweichend vom zuletzt genannten Beispiel wird hier nicht ein Krisenmodus, etwas Außergewöhnliches oder gar »Brachiales« angesprochen, sondern schlicht der »Alltag«. Ausschließlich Fotos und Videos sollen eingesandt werden – welche Gegenstände sollen auch den Alltag markieren, wo es eher um die Umgangsweisen mit den Dingen und zwischen Menschen geht? Das lässt sich vielleicht besser im Bild festhalten. Eine online präsentierte, nicht weiter begründete Auswahl von knapp beschrifteten Bildern zeigt dann doch die üblichen Leere-Bilder, mitunter Menschen von hinten, mit Abstand.

»Dank an tschechische Techniker« und andere europäische Antworten

Bei aller partizipativen Vorgehensweise kanalisieren diese Aufrufe zugleich, indem sie zwar gewiss ein verbreitetes Bedürfnis und entsprechende dokumentierende Praktiken aufgreifen, aber dann doch in bestimmter Weise zu bündeln versuchen. Interessanterweise mangelt allen Aufrufen die Reflexivität, wie sie vor allem in angelsächsischen Pendants sehr früh aufkam.[5] Schon im Frühjahr 2020 wurde von der Museums Association des Vereinigten Königreichs gefordert: »We should be open about what we are collecting and why.« Nicht wenige Museumsleute haben bewusst und explizit nicht gesammelt, um zunächst sinnvoll die Frage zu beantworten, was zu sammeln sei und warum. Dieser Moment des Innehaltens, des Nachdenkens, hebt sich wohltuend von der Aufgeregtheit so mancher etwas vorschnell wirkender Sammlungsaufrufe ab. Immerhin wird in den deutschen Sammlungsaufrufen auch nicht, wie in einigen französischen Initiativen (die dort eher an Archive denn an Museen angelagert sind), umstandslos an das Narrativ einer nationalen Katastrophe angeschlossen, mit Verweis auf entsprechende Sammlungen zum

3 https://www.bachstadt-koethen.de/KKM/virtuell/articles/aufruf %3A-corona-sammlung-für-das-museum (letzter Zugriff 12.04.2021).

4 https://www.historisches-museum.org/corona-sammlung (letzter Zugriff 12.04.2021).

5 Siehe etwa die Analyse von Rebecca Atkinson vom 2. April 2020 auf https://www.museumsassociation.org/museums-journal/analysis/2020/04/03042020-how-are-museums-collecting-covid-19/#Museumsassociation (letzter Zugriff 12.04.2021).

Ersten Weltkrieg.[6] In Vorbereitung des *Centenaire* zum Kriegsbeginn wurden von den Archives Nationales und der Bibliothèque Nationale alle Franzosen aufgerufen, Familiendokumente zur *Grande Guerre* einzusenden.[7] Aktualisiert und auf die unmittelbare Gegenwart übertragen wurde dieses Sammeln einer nationalen Katastrophe dann im Anschluss an die Pariser Attentate vom 13. November 2015: Die Archives de Paris sammelten systematisch alle Dokumente, die als Reaktion auf die Attentate entstanden waren.[8] An diese Sammlungspraxis, die sich einem kollektiven, nationalen Erleiden widmet, soll nun offenbar angeschlossen werden. Die Initiativen gingen dabei aber von einigen regionalen Archiven aus.

Im deutschen Kontext drängt sich der Eindruck auf, dass neben vielen Medien nun auch Museen die Gegenwart weitgehend nur noch als Unterbrechung und Krise sehen können. So alltagssensibel sich viele Aufrufe geben: Sie heben nur sehr bestimmte Aspekte des Alltags heraus, das Besondere, Störende, Verstörende. Nur so, scheint es, wäre die Gegenwart »historisch«. Der »normale Alltag«, den es gewiss auch und gerade gibt, scheint nicht der Erinnerung in der Zukunft würdig. Es ist gewiss eine schwierige Gratwanderung: zum alltagsgeschichtlichen Sammeln aufzurufen, dabei aber nicht schon die Bedeutung vorzugeben und herauszustellen.

Obwohl aus einer ähnlichen Situation hervorgegangen, weist die Corona-Sammlungslandschaft im Nachbarland Tschechien neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zu Deutschland auf. Dort wie hier werden Masken, Plakate, Warnschilder und Fotos von abgesperrten Parkplätzen und leeren Fußgängerzonen gesammelt. Auch die Sammlungen mancher tschechischer Museen richten sich an einen hypothetischen »künftigen Kurator«, so der Titel der Corona-Sammlung im Mährischen Landesmuseum (Moravské zemské muzeum) in Brno/Brünn: Es wird mit dem Ausstellen der gesammelten Objekte etwa zum zehnjährigen Jubiläum der heutigen Ereignisse gerechnet. Manche, wie das Schlesische Landesmuseum (Slezské zemské muzeum) in Opava/Troppau, denken gar in einem noch längeren Zeithorizont: »Wir wollen, dass sich auch nach einhundert Jahren die Menschen vorstellen können, was wir heute erleben«, sagte die Direktorin des Landesmuseums der Nachrichtenseite Idnes.cz. Es scheint auch direkten Wissenstransfer zu geben: Die Sammlung im Mährischen Landesmuseum wurde durch Ausstellungen im Württembergischen Museum der Alltagskultur und im Museum für angewandte Kunst Wien inspiriert.

Explizite Sammelaufrufe finden sich allerdings kaum. Wer auf Tschechisch »Museum Coronavirus Sammlung« googelt, findet bestenfalls Pressemeldungen über fortlaufendes oder bereits abgeschlossenes Sammeln, die jedoch nicht zur Teilnahme einladen. Es wird meistens kuratorisch gesammelt und dies oft in einer sehr spezifischen Bevölkerungsgruppe – nämlich unter den Museumsmitarbeitenden und deren Familien. Das liegt einerseits auf der Hand, andererseits dürften die Ergebnisse dann nicht besonders repräsentativ ausfallen. Auch Online-Präsentationen der gesammelten Objekte sind rar.

6 Vgl. etwa den Überblicksbericht unter https://www.france24.com/fr/20200410-coronavirus-les-centres-d-archives-collectent-déjà-les-témoignages-des-confinés (letzter Zugriff 12.04.2021).

7 www.lagrandecollecte.fr (letzter Zugriff 12.04.2021).

8 http://archives.paris.fr/r/137/hommages-aux-victimes-des-attentats-de-2015/ (letzter Zugriff 12.04.2021).

Ein besonderer Schwerpunkt der tschechischen Corona-Sammlungen sind die zu Beginn der Pandemie massenhaft selbstgenähten Stoffmasken, die nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für Betriebe, Krankenhäuser und Pflegeheime hergestellt wurden. Zeitlich wurde dieses Sammeln häufig durch die ersten Monate des Jahres 2020 begrenzt und somit als ein einmaliges, abgeschlossenes Ereignis präsentiert. Die ersten Monate der Pandemie werden dadurch nicht nur als Einschnitt ins »normale« Leben, sondern beinahe erbaulich interpretiert, als Ereignis, dass einige der besten Eigenschaften der Menschen (Hilfsbereitschaft, Solidarität) zutage förderte und positive Rückschlüsse auf den nationalen Charakter erlaubt.

Interessanterweise brachten die Lockerungen der Maßnahmen im Mai 2020 bereits vereinzelte Ausstellungen der gesammelten Corona-Objekte. So hat das Nationalmuseum (Národní muzeum) seine Maskensammlung ausgestellt und das Technische Nationalmuseum (Národní technické muzeum) in Prag eine Ausstellung von Beatmungsgeräten, Gesichtsmasken mit Nanotechnologie und anderen pandemiebezogenen technologischen Innovationen organisiert, die explizit als »Dank an tschechische Techniker, die mit großer Geschwindigkeit und großem Können auf die Krisensituation reagiert haben« angedacht war. So wurde das Geschehen in einigen tschechischen Museen – im Rückblick recht vorzeitig – als überwundene Krise erzählt und als Anlass zum Lob für deren erfolgreicher Bewältigung genommen.

Historisierung

Das Sammeln aktueller Ereignisse ist nichts Neues. Im museologischen und musealen Diskurs wird im Rahmen einer generellen Hinwendung zur Gegenwart als verlängerter und zukünftiger Geschichte seit einiger Zeit diskutiert, mit welchen Methoden die gegenwärtige Gesellschaft – auch durch Sammeln – im Museum ihren Platz finden kann. Stichworte wie »rapid response collecting«[9] stehen für diese sammlungsaktive Form der Gegenwartsaneignung, aber auch das akzidentielle Sammeln, wie es bei »Stuttgart 21« oder im Nachgang des Amri-Attentats auf dem Berliner Weihnachtsmarkt im Dezember 2016 kurzfristig in der Presse aufflackerte.[10] Auch wenn es sich dabei um eine journalistische Provokation gehandelt hat, steht die Notwendigkeit eines musealen Sammelns zu aktuellen Ereignissen offensichtlich außer Frage. Sammlungsimpuls scheint jedoch das außergewöhnliche Ereignis zu sein

Schon 1914 war der Ausbruch des Ersten Weltkrieges Auslöser für ein weit verbreitetes Sammeln von allem, was der Krieg an sammelbaren Objekten hervorbrachte.[11] Was die Sammelnden 1914 und 2020 verbindet, ist das verbreitete Gefühl, Zeuge (1914) oder Zeug*in (2020) einer außergewöhnlichen, »historischen« Zeit zu sein und diese sammelnd-dokumentierend zu begleiten. Was beide Aktivitäten unterscheidet, sind die Akteure: 1914 sammelten vor allem Biblio-

9 Der Begriff wurde durch das Victoria & Albert Museum London geprägt, vgl. https://www.vam.ac.uk/collections/rapid-response-collecting (letzter Zugriff 12.04.2021).

10 https://www.dw.com/de/nach-berlin-anschlag-gehört-der-terror-lkw-ins-museum/a-36996487 (letzter Zugriff 12.04.2021).

11 Vgl. einführend Aibe-Marlene Gerdes, Ein Abbild der gewaltigen Ereignisse. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg, Essen 2016. Gerhard Murauer, »In dieser drangvollen Zeit …«. Zur Weltkriegssammlung der Stadt Wien, in: Alfred Pfoser, Andreas Weigl (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg, Wien 2013, S. 540-555.

theken, zahlreiche private Sammler*innen und eben auch Museen. 2020 werden die Museen (beziehungsweise die Archive in Frankreich) zu zentralen Akteuren, und dies in starkem Maße in Kooperation mit der Bevölkerung. In beiden Fällen handelt es sich um kollektive Vorhaben, wie ein Vergleich von Sammlungsaufrufen von 1914 und 2020 zeigt. Allerdings richteten sich Sammlungsaufrufe für Weltkriegssammlungen, wie der bereits im August 1914 von der Berliner Staatsbibliothek veröffentlichte, an Behörden, Organisationen und Vereine, während sich die Museen unter dem Eindruck der Corona-Krise an die Öffentlichkeit wandten. Gemeinsam ist diesen Aufrufen der Verweis auf die Zukunft, in der die Gegenwart Geschichte sein würde. So hieß es im Sammlungsaufruf des Historischen Museums Frankfurt a.M. für eine Weltkriegssammlung, man wolle »einen bescheidenen Baustein zu einem später zu entwerfenden lebendigen Bilde dieser großen Zeit und ihres Verlaufs« beitragen. Das Stadtmuseum Wien verlautbarte: »So will die Kriegssammlung der Stadt Wien gleich einem Großvater den lauschenden Enkeln erzählen, wie man bei uns gelebt hat, als der eiserne Schritt des ungeheuren Krieges über die Welt ging …«.[12] 2020 wird die gleiche Zukunftsperspektive von den gleichen Museen, etwas weniger pathetisch, wie folgt formuliert: »Das Historische Museum bittet darum, gemeinsam zu sammeln, um in der Zukunft an die Zeit der Corona-Krise in Frankfurt zu erinnern«, beziehungsweise: »Wie werden kommende Generationen wissen, was die Corona-Krise für Wien bedeutet hat?«[13]

Bei Museen nachgefragt

Die im Vergleich einförmig wirkenden digitalen Präsentationen des musealen Corona-Sammelns verweisen zunächst auf das Bemerkens- und Erinnernswerte aus der Sicht der Einsendenden: Den Museen wird angeboten, was plötzlich neu und anders war, und die Museen haben dies im Sinne eines partizipativen Ansatzes, also der bürgerschaftlichen Mitwirkung am Gedächtnis, auch entgegengenommen. Es bleibt, unabhängig von der möglicherweise verstärkenden Funktion einer unmittelbaren Veröffentlichung, wenn man so will einer »rapid response dissemination«, jedoch die Frage nach den Überlegungen der Museen, wie der Pandemie sammelnd zu begegnen ist. Wir haben deshalb eine Umfrage unter einigen Museen unternommen, um nach Hintergründen und Ergebnissen zu fragen.[14]

Corona-Sammeln ist partizipatives Sammeln, so der erste Eindruck bei der Durchsicht der digitalen Präsentation von Aufrufen und Sammlungsergebnissen. Trotz zahlreicher Einlieferungen

12 Zit. nach Julia Hiller von Gaertringen, Vorwort, in: Dies. (Hg.), Kriegssammlungen 1914-1918, Frankfurt a. M 2014 , S. 15; Murauer: Weltkriegssammlung, S. 542.

13 https://historisches-museum-frankfurt.de/de/corona-sammlung; https://www.wienmuseum.at/de/corona-sammlungsprojekt (letzter Zugriff jeweils 12.04.2021).

14 Wir danken den Kolleg*innen an den folgenden Museen für Ihre Auskunftsbereitschaft: Historisches Museum Saar, Kölnisches Stadtmuseum, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bernisches Historisches Museum, Heimatmuseum Hochheim, Deutsches Historisches Museum Berlin, Museum für Hamburgische Geschichte, Focke-Museum Bremen, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Museum Europäischer Kulturen SMPK, Berlin, Wien Museum, sowie dem Corona Archiv.

von Bildern, Objekten und Erläuterungen gehen die Sammlungspraktiken der Museen jedoch weit über die einer reinen Registratur hinaus.

Die meisten Museen berichten von Mischformen kuratorischen und partizipativen Sammelns. Die nahezu überall vorhandenen Aufrufe wurden oftmals ergänzt durch gezielte Anfragen an Institutionen, wie etwa an einen Schnapsproduzenten, der den Grundalkohol für Desinfektionsmittel an die Freiburger Uniklinik lieferte. Auch extra in Auftrag gegebene Fotoprojekte gehörten zum Repertoire der Museen. So wurde der Kölner Karneval unter Pandemiebedingungen für zukünftige Generationen von Jecken festgehalten. Oft wurde entweder in partizipativen Workshopformaten oder kuratorisch aus den zunächst digitalen Sammlungsneuzugängen eine Auswahl von Objekten getroffen, die dann als Realien in die Sammlung eingehen sollen. Eine strikte Trennung zwischen partizipativ und kuratorisch ist also in den wenigsten Fällen möglich.

Während die meisten musealen, digital präsentierten Corona-Initiativen Fotos eingesandter Objekte oder digitale Bilder des – zumeist städtischen – Umfelds zeigen und damit der Eindruck des Immergleichen entsteht, verweist das Badische Landesmuseum Karlsruhe auf das reflexive Sammeln. In einem Interview systematisiert die zuständige Sammlungsleiterin die kuratorischen Perspektiven:[15] Gesammelt würden alltägliche Objekte, die durch Corona eine besondere Bedeutung erhielten, zum Beispiel Fieberthermometer oder Schutzmasken; Dinge, die die Knappheit bestimmter Waren ausgleichen, zum Beispiel ein mobiles Bidet oder Handhygienemittel aus Apothekenabfüllung; Dinge, die als Reaktion auf das Leben unter Corona-Bedingungen im Internet bestellt wurden, wie ein Rubberband für die heimische Gymnastik, aber auch ein kleines Ostergeschenk, das an die Tür der Nachbarn gehängt wurde. Demgegenüber sei eine objektbasierte Dokumentation kommunikativen Handelns schwierig. Dabei sei das Museum auf digitale Formate wie Internetchats angewiesen, die ebenfalls dokumentiert würden. Hier scheint der hohe Stellenwert der begleitenden schriftlichen Information auf, die das museale Sammeln unter dem Fokus der Kontextualisierung prägt und zu der einige Corona-Sammelaufrufe explizit auffordern. Denn die meisten dieser Objekte erhalten ihre Bedeutung erst dadurch, dass die konkreten Umstände ihrer Erzeugung, Erwerbung oder Benutzung erläutert werden.

Krise oder Normalität?

In der öffentlichen Kommunikation dominiert weitgehend das Narrativ einer Krise,[16] zunächst für die pandemische Krise, dann für die politisch-administrative Bewältigungskrise. Viele der musealen Sammlungsaktionen haben sich dem angeschlossen. Sammlungswürdig ist dann meist nur noch das, was eben als »Symbol« oder »Zeitzeuge« für die so herausgehobene Gegenwart dienen kann. Man fragt sich: Symbol wofür? Das den

15 https://www.landesmuseum.de/corona-sammlung: Digital durch Corona mit dem Badischen Landesmuseum, Folge 24: Sammeln in Zeiten von Corona mit Oberkonservatorin Brigitte Heck. Videofilm, 5:57´ (letzter Zugriff 12.04.2021).

16 Vgl. Rüdiger Graf, Konrad H. Jarausch, »Crisis« in Contemporary History and Historiography, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 27.03.2017, https://docupedia.de/zg/Graf_jarausch_crisis_en_2017 (letzter Zugriff 12.04.2021).

Alltag Dokumentierende reicht offenbar nicht aus, es muss schon das Symbolhafte eines Zeitraums sein, dessen Besonderheit ein solches Vorgehen rechtfertigt. Damit wird zumindest indirekt ein Narrativ gewählt, in dem die Pandemie gerade nicht der Alltag ist, sondern dessen Unterbrechung. Das ist politisch ebenso problematisch wie Formulierungen aus dem entgegengesetzten Ende des Spektrums, die angesichts massiver Grundrechtseinschränkungen von »neuer Normalität« sprechen. Dezidiert gegen den Krisenbegriff und die damit verbundene Vorstellung des Akzidentiellen verweist das Deutsche Hygiene-Museum Dresden in seinem Sammlungsaufruf auf »Objekte aus dem neuen Alltag«.[17]

Mag sein, dass genau diese Problematik der Besonderheit auch dazu geführt hat, dass die Aufrufe seit dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 kaum erneuert, verändert oder bekräftigt wurden. Auch die gezeigten Dokumente beziehen sich offenbar nur auf das Frühjahr 2020. Ist die Zeit danach (der fast »normale« Sommer, der zweite Lockdown) nicht mehr »historisch« und sammlungswürdig? Oder dämmert es nun doch einigen, dass sich ein Ansatz, der sich auf das Außergewöhnliche kapriziert, kaum über einen längeren Zeitraum sinnvoll durchhalten lässt? Die mit der Zeit stark nachlassende Beteiligung an Sammlungsaufrufen zeugt sicherlich von der allgemeinen »Pandemie-Müdigkeit«, könnte aber auch darauf verweisen, dass ein Sammeln des »neuen Alltags« vielen weniger schlüssig erscheint als Souvenirs einer Ausnahmesituation.

Verzerrte Erinnerung

Interessant wären Auswertungen darüber, wen die Aufrufe angesprochen und wozu sie animiert haben. Der Eindruck: eher Familien und Ältere, eher Frauen. Gewiss sind die meisten Objekte und Fotos nicht fürs Museum entstanden – was dorthin geschickt wurde, ist aber schon aus persönlichen Gründen eine Auswahl der Einsender*innen. Man kann nur darüber spekulieren, nach welchen Kriterien letztlich die Online-Archive bestückt wurden. Zumindest finden sich in den Auswahl-Sammlungen keine Dokumente zu Merkel-weg, Corona-Lüge oder Pandemie-Diktatur, ebenso wenig Fotos vom Sommeralltag mit übervollen Kneipen, von illegalen Partys im Park und Staus auf Wanderwegen. In den wenigen Online-Sammlungen zeigt sich aber auch, dass die Angesprochenen offenbar die Anforderungen nach Symbolhaftigkeit in krisenhafter Zeit zu unterlaufen verstehen, sich nicht immer und vollständig vom vorgegeben Narrativ einbinden lassen. Das Spiel mit Ironie und Sarkasmus oder die textuellen Beschreibungen zeigen das mitunter deutlich. Und: viele haben eben nichts eingesandt, fühlten sich nicht angesprochen. Genau wie auch viele Museen gerade keine Corona-Sammlung anlegen. Die Gründe dafür werden sehr unterschiedlich sein; aber vielleicht schwingt dabei auch mit, nicht mitmachen zu wollen an einem Projekt, bei dem man nur schwer den angeschnittenen Problemen entkommt.

Aus den Aufrufen der sammelnden Institutionen geht hervor, dass sie sich Inklusion und Diversität verpflichtet fühlen. Es besteht hier aber die Gefahr, hinter den eigenen Ansprüchen zurück zu bleiben, umso mehr in der Situation einer gesellschaftlichen Krise, die Ungleichheiten eher vergrößert als sie zu

17 https://www.dhmd.de/sammlung-forschung/alltag-mit-dem-corona-virus/ (letzter Zugriff 12.04.2021).

verringern. Einige Museen versuchen deshalb proaktiv an Communities, Vereine und Institutionen heranzutreten, die nicht ihre sonstige Stammkundschaft darstellen. So wurden in Bern gemeinnützige Organisationen, Pflegeorganisationen und Sans-Papier-Vereinigungen gezielt angesprochen. Einige Museen verbreiteten ihre Aufrufe außerdem in mehreren Sprachen.

Jenseits der Frage nach Inklusion besteht auch eine inhaltliche Unausgewogenheit. Bei den eingereichten Fotografien und Objekten ist ein starkes Übergewicht von positiven Bewältigungsstrategien zu erkennen. Pandemieeffekte wie Arbeitslosigkeit oder Nervenzusammenbrüche aufgrund von Homeschooling lassen sich schlechter in Objekten manifestieren als kreative Formen gemeinsamer, aber getrennter Feiertagsgestaltung und werden wahrscheinlich auch weniger gerne an die Öffentlichkeit gegeben. Trauer, Verzweiflung, Einsamkeit und Überforderung sind keine Zustände, die auf dieselbe Art zum Teilen einladen wie der Stolz auf die solidarische Nachbarschaftsinitiative. Selbst unter Einbeziehung von kuratorischem Sammeln als Korrektiv und Ergänzung von partizipativen Ansätzen bleibt hier die Gefahr einer nachträglichen Einebnung der Erinnerung. Am Ende sollte nicht nur die letztlich erfolgreiche Krisenbewältigung des Doppelverdiener-Ehepaars mit Kindern im Mittelpunkt stehen. Auch der veränderte Alltag von Obdachlosen ist zu dokumentieren.

Mancherorts angedachte gezielte Zeitzeugeninterviews könnten daher einer gewissen Verzerrung entgegenwirken. Auch vereinzelt bereits durchgeführte Workshops, in denen gemeinsam mit Objektgebern die Gegenstände weiter erschlossen, kommentiert und ausgewählt werden, können ein wichtiger Baustein sein.

Was bleibt, was wird?

In unserer Umfrage haben wir auch nach den Planungen für einen künftigen Umgang mit den Corona-Sammlungen gefragt. Neben den verschiedenen Ansätzen einer kuratorischen Bearbeitung der Sammlungsergebnisse und den damit verbundenen Entscheidungen, ob die Dinge in die Sammlungen dauerhaft aufzunehmen sind, werden unterschiedliche Nutzungsvorstellungen deutlich. Nur in Ausnahmefällen wird bereits jetzt geplant, die Sammlung in einer eigenen Ausstellung zu präsentieren, wobei aber auch eine mögliche Integration in einen Präsentationskontext als möglich erachtet wird, etwa in eine künftige Dauerausstellung, als Teil einer chronologischen Darstellung oder als »Zeitkapsel«. Deutlicher ist dagegen die Tendenz, das Corona-Sammeln als Teil einer generellen Sammlungsstrategie zu verstehen, die sich unter dem Stichwort der Gegenwartsdokumentation zusammenfassen lässt. So bezeichnet ein Museum die Corona-Sammlung als »Bewegungsmelder«, ein anderes sieht sie als Teil einer künftigen Sammlung zum 21. Jahrhundert. Die unmittelbare Veröffentlichung des Gesammelten auf den Internetseiten der Museen könnte in diesem Kontext denn auch weniger als Dokumentation, denn als Präsentation, gewissermaßen als Proto-Ausstellung interpretiert werden. Zu fragen wäre auch, wie eine museale Darstellung des Gegenwartsalltags wohl aussehen würde, wenn sie sich vornehmlich auf die Strategie akzidentiellen Sammelns stützt.

Angesichts anhaltender oder eventuell wiederkehrender Lockdowns ist es noch zu früh, um ein abschließendes Urteil über laufende und sich eventuell noch entwickelnde Sammlungsbestrebungen zu fällen. Wie selbstgenähte Masken oder Desinfektionsmittel hinter

Vitrinenscheiben von zukünftigen Generationen betrachtet werden, wird auch stark davon abhängen, wie viel davon, was derzeit mit dem Stempel des Ausnahmezustands versehen ist, in den Alltag übergeht.

Sebastian Kühn *ist Frühneuzeithistoriker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am FMI der Freien Universität Berlin. Er forscht u.a. zur Sozialgeschichte der Wissenschaften, zu Dienstboten und religiösen Gruppenbildungen.*
E-Mail: sebastian.kuehn2@fu-berlin.de

Andreas Ludwig *ist Historiker und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Materielle Kultur in der Zeitgeschichte, Fragen historischer Museen und Stadtgeschichte. Kürzlich erschien »Materielle Kultur, Version: 2.0«, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 01.10.2020, http://docupedia.de/zg/Ludwig_materielle_kultur_v2_de_2020, DOI: http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok-1943*
E-Mail: m.andreasludwig@googlemail.com

Pavla Šimková *ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Rachel Carson Center for Environment and History an der LMU München. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Umweltgeschichte Ostmitteleuropas und der USA.*
E-Mail: Pavla.Simkova@carsoncenter.lmu.de

Lotte Thaa *ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Didaktik der Geschichte der Freien Universität Berlin. In ihrer Dissertation untersucht sie Ausstellungen und Sammlungen zur DDR in den frühen Neunzigern. Sie ist außerdem als Kuratorin und Tanzlehrerin tätig.*
E-Mail: Lotte.Thaa@fu-berlin.de